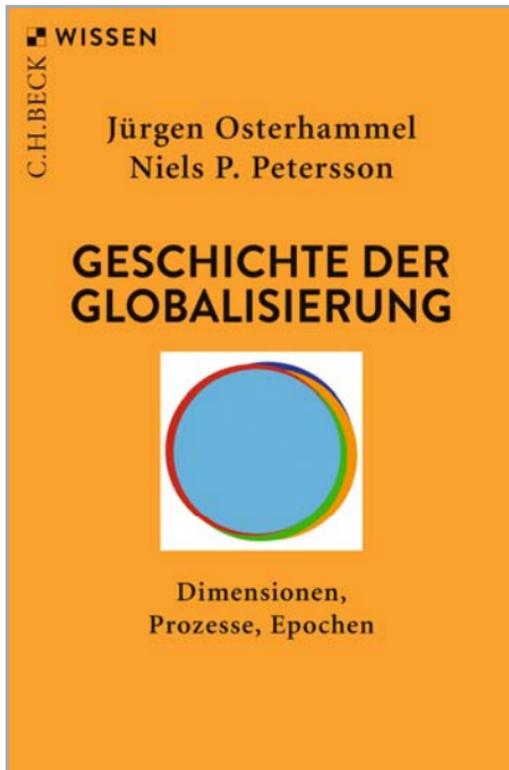


Unverkäufliche Leseprobe



Jürgen Osterhammel, Niels P. Petersson
Geschichte der Globalisierung
Dimension, Prozesse, Epochen

2019. 128 S.
ISBN 978-3-406-73647-6

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/28457628>

«Globalisierung» wird häufiger als jeder andere Begriff benutzt, um die gegenwärtige Epoche zu charakterisieren. Welche langfristigen Prozesse haben aber den gegenwärtigen Zustand herbeigeführt? Solche Prozesse waren bereits wirksam, als es den Begriff «Globalisierung» noch nicht gab. Die Zeitgenossen sprachen von der europäischen Expansion, der Entstehung der Weltwirtschaft, der Verknüpfung der Kontinente durch massenhafte Wanderungen, der planetarischen Ausweitung internationaler Beziehungen und der Herausbildung kosmopolitischer Strömungen auf kulturellem Gebiet. Alle diese Prozesse, von denen keiner stetig und krisenfrei verlief, werden in einen interpretierenden Zusammenhang zueinander gesetzt. Das Buch verleiht einem der wichtigsten Begriffe heutiger Zeitdiagnose historische Tiefenschärfe.

Jürgen Osterhammel war bis 2018 Professor für Neuere Geschichte an der Universität Konstanz. Bei C.H.Beck ist von ihm lieferbar: *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts* (52010), *Die Entzauberung Asiens. Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jahrhundert* (bsr, 2010) und *Die Flughöhe der Adler. Historische Essays zur globalen Gegenwart* (2017).

Niels P. Petersson ist Professor für Geschichte an der Sheffield Hallam University. Von ihm ist lieferbar: *Anarchie und Weltrecht. Das Deutsche Reich und die Institutionen der Weltwirtschaft* (Göttingen 2009), *Globalgeschichten. Bestandsaufnahme und Perspektiven* (Hg. mit B. Barth und S. Gänger, Frankfurt a.M. 2014), *Shipping and Globalization in the Postwar Era: Contexts, Companies, Connections* (Hg. mit S. Tenold und N. J. White (Cham 2019).

Jürgen Osterhammel
Niels P. Petersson

GESCHICHTE DER GLOBALISIERUNG

Dimensionen, Prozesse, Epochen

C.H.Beck

1. Auflage. 2003
2., durchgesehene Auflage. 2004
3. Auflage. 2006
4., durchgesehene Auflage. 2007
5., durchgesehene Auflage. 2012

6., aktualisierte Auflage. 2019

Originalausgabe

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2003

Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Reihengestaltung Umschlag: Uwe Göbel (Original 1995, mit Logo),

Marion Blomeyer (Überarbeitung 2018)

Umschlagabbildung: Europäerin in Tonion-Sänfte, indische Miniatur

um 1835, British Museum London, © akg-images/Erich Lessing

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 73647 6

www.chbeck.de

Inhalt

I. «Globalisierung»: Umkreisung eines Begriffs	7
1. Gegenwartsdiagnose und historischer Prozessbegriff	7
2. Bedeutungskern und Kontroversen	10
II. Dimensionen von Globalisierung	15
1. Weltsystem – Imperialismus – «global history». . .	16
2. Netzwerke und Interaktionsräume	19
3. Perioden	24
III. Bis 1750: Aufbau und Verfestigung weltweiter Verbindungen	26
1. Fernhandel, Großreiche, Ökumenen	26
2. Schießpulverimperien und maritime Räume . . .	35
3. Löcher in den Netzen	41
IV. 1750–1880: Imperialismus, Industrialisierung und Freihandel	45
1. Frühe Weltpolitik und atlantische Revolutionen	45
2. Fernwirkungen der Industriellen Revolution . . .	49
3. Imperien und Nationalstaaten	54
4. Die Entstehung der Weltwirtschaft	60
V. Weltkapitalismus und Weltkrisen, 1880–1945	62
1. Globalitätserfahrungen, Weltwirtschaft und Weltpolitik um die Jahrhundertwende	62
2. Imperialismus und Weltkrieg	69
3. 1918–1945: Globale Krisen und Konflikte . . .	76
4. Das «Jahrhundert Amerikas»	82

VI. 1945 bis Mitte der 1970er Jahre:	
Die halbierte Globalisierung	85
1. Räume des Politischen: Machtblöcke, Nationalstaaten und transnationale Bewegungen	85
2. Institutionen der Weltwirtschaft	92
3. Soziokulturelle Globalisierung?	99
VII. Schluss	104
1. An der Jahrhundertwende	104
2. Auf dem Weg in ein globales Zeitalter?	108
3. Globalisierung: Für die Normalisierung des Begriffs	111
Anmerkungen	113
Literaturempfehlungen	124
Sachregister	127

I. «Globalisierung»: Umkreisung eines Begriffs

1. Gegenwartsdiagnose und historischer Prozessbegriff

«Globalisierung» war lange ausschließlich ein Begriff der Gegenwartsdiagnose. Anfangs wenig beachtet und auf Spezialveröffentlichungen von Wirtschaftswissenschaftlern beschränkt, hat dieser Begriff seit den 1990er Jahren eine erstaunliche Karriere erlebt. In zahlreichen Sprachen ist er heimisch geworden. Verschiedene Wissenschaftsdisziplinen haben ihn zur Leitkategorie erkoren. Täglich wächst die Literatur, bei der es um Globalisierung oder Globalität, Globalgeschichte oder globalen Kapitalismus geht. Bereits ist Pfadfinderschrifttum erforderlich, um Schneisen durch das semantische Dickicht zu schlagen.¹ Allerdings droht der Begriff zu sprachlichem Imponiermaterial zu werden, um dessen genaue Bedeutung man sich wenig zu sorgen braucht, solange der Anschein des Tiefsinns skeptische Rückfragen abwehrt.

Nun ist die allgemeine Beliebtheit von «Globalisierung» jedoch mehr als das Symptom einer kollektiven Denkschwäche. Der Begriff füllt konkurrenzlos einen legitimen Platz: Er gibt der Epoche einen Namen. Es war in den letzten Jahrzehnten nicht einfach, die Signatur des gegenwärtigen Zeitalters prägnant zum Ausdruck zu bringen. In den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts schwärmten manche vom «Atomzeitalter». In den sechziger und siebziger Jahren redeten die einen von der reifen «Industriegesellschaft», die anderen vom «Spätkapitalismus», in den Achtzigern fand die «Risikogesellschaft» viel Anklang, und die «Postmoderne» kam in Mode, drang allerdings nicht ins allgemeine gesellschaftliche Bewusstsein ein, weil man sich nichts Konkretes darunter vorstellen konnte. «Globalisierung» war da ein Begriff von anderem Kaliber. Er schloss an Erfahrungen an, die viele Menschen machten: Zum einen brachten Kon-

sum und Kommunikation den Bewohnern der reichen Länder tatsächlich (fast) den ganzen Globus ins Haus. Zum anderen schien durch die Auflösung der abgeschotteten Sonderwelt des Sowjetblocks der Planet insgesamt von einheitlichen Prinzipien westlich-moderner Lebensgestaltung durchwirkt zu werden. Unter ökonomischem Gesichtspunkt schienen durch die Befreiung der Marktkräfte von staatlicher Regulierung und durch technologische Neuerungen im Bereich von Datenverarbeitung und Kommunikation Märkte zu entstehen, auf denen Angebot und Nachfrage weltweit wirksam werden konnten. So tief auch die Kluft zwischen den schwer durchschaubaren Zusammenhängen weltweiter wirtschaftlicher Verflechtung und den leicht zugänglichen Alltagserfahrungen von Entgrenzung sein mag – der Begriff der Globalisierung hat den großen Vorzug, beiden Seiten gerecht zu werden, Verstand und Gemüt auf einen Nenner zu bringen. Immer wieder bestätigt sich auch der triviale Kern, der sich im Inneren des Begriffs verbirgt: Die Welt wird zusehends «kleiner», und Entferntes wird immer stärker miteinander verknüpft. Zugleich wird sie «größer», weil wir noch niemals weitere Horizonte überschauen konnten.² Wenn man daher den Zeitgeist der letzten Jahrhundertwende «auf den Begriff» bringen will, dann bleibt tatsächlich kaum eine Alternative zu der Versicherung, wir seien in die Epoche der Globalisierung eingetreten.

An diesem Punkt drängt es Historiker, sich in die Diskussion einzumischen. Auf der einen Seite kommt ihnen manches bekannt vor, das in der soziologischen Literatur als neue Erkenntnis angepriesen wird. So haben zum Beispiel Wirtschaftshistoriker schon lange, bevor es das Wort «Globalisierung» überhaupt gab, den Prozess der Herausbildung und allmählichen Integration einer Weltwirtschaft ziemlich genau beschrieben. Dabei geht es Historikern um Präzision sowohl bei der Deskription von Sachverhalten als auch bei der Zurechnung von Wirkungen und Ursachen.

Während in dieser Hinsicht Historiker ihrem Ruf gerecht werden, besonders genau hinzuschauen und im Zweifelsfall dem begründeten Nachweis den Vorzug vor der glitzernden Pointe

zu geben, folgen bei anderen Fragestellungen auch sie dem Zug ins Große. Seit langem deutet die Geschichtswissenschaft die Veränderungen, welche die Welt seit etwa zweieinhalb Jahrhunderten erlebt hat, mit Hilfe sehr weit gefasster Prozessbegriffe, die man – analog zu den bekannten «Ismen» (Liberalismus, Sozialismus usw.) – als «Ierungen» bezeichnen könnte: Rationalisierung, Industrialisierung, Urbanisierung, Bürokratisierung, Demokratisierung, Individualisierung, Säkularisierung, Alphabetisierung u. a. m. Alle diese Vorgänge, die jeweils eigenen Zeitmustern folgen und auf eine sehr komplizierte Weise miteinander zusammenhängen, haben gemeinsam, dass sie langfristig ablaufen, sich in unterschiedlichen Formen und Intensitäten auf allen Kontinenten abspielen und eine verändernde Kraft freisetzen, wie sie in der älteren, der vormodernen Geschichte selten anzutreffen ist. Der Metabegriff der «Modernisierung» versucht, die genannten Einzelprozesse zu einer Gesamtentwicklung zu bündeln.

«Globalisierung» scheint sich schon von der Wortform her für einen Platz unter den Makroprozessen der modernen Welt zu qualifizieren. Man muss den Begriff nicht gleich auf die oberste Ebene, also direkt neben (oder gar über) «Modernisierung», stellen und in der zunehmenden Verdichtung ferner Zusammenhänge das Hauptmerkmal der Weltentwicklung sehen. Es genügt zu fragen, ob «Globalisierung» möglicherweise so aussagekräftig und so wichtig sein könnte wie etwa «Industrialisierung». Das wäre schon eine ganze Menge und würde das Deutungsrepertoire der Geschichtswissenschaft erfreulich bereichern. Es wäre um so willkommener, als sich keine der oben genannten «Ierungen» auf Zusammenhänge zwischen Völkern, Staaten und Zivilisationen bezieht. Sie alle machen sich im nationalen und regionalen Rahmen bemerkbar und werden auch auf diese Weise wissenschaftlich untersucht. Insoweit «Globalisierung» sich einen Rang unter den großen Entwicklungsbegriffen verdient hat, ist eine breite Lücke gefüllt – hier kann alles Inter-Kontinentale, Inter-Nationale, Inter-Kulturelle (usw.) untergebracht werden, das lange zwischen den etablierten «Diskursen» der Historiker heimatlos herumvagabundierte.

Wir hüten uns vor dem albernen Anspruch, die gesamte Geschichte der Neuzeit als eine der Globalisierung neu schreiben zu wollen. Wir werden vielmehr versuchen, aus der *Perspektive* von Globalisierung einen neuen Blick auf die Vergangenheit zu werfen. Man kann es auch anders sagen: Dass viele Aspekte des heutigen Daseins nur noch im Zusammenhang weltweiter Verflechtungen verstanden werden können, ist ein Gemeinplatz. Haben solche Verflechtungen aber nicht auch in der Vergangenheit eine größere Rolle gespielt, als es im gängigen Geschichtsbild zum Ausdruck kommt? Welcher Art waren diese Verflechtungen, wie funktionierten sie, und summierten sie sich wirklich zu einem Prozess eigenen Charakters, der es rechtfertigt, den Begriff der «Globalisierung» dafür zu verwenden? Schließlich: Wenn sich die letzte Frage bejahen lässt – kann man dann eine Zeitenwende gegen Ende des 20. Jahrhunderts identifizieren, an der Globalisierungstendenzen so dramatisch und dominant wurden, dass man es wagen kann, von einer tiefen Zäsur, also dem Beginn einer neuen Epoche zu sprechen, eines «globalen Zeitalters» (Martin Albrow), einer «Zweiten Moderne» (Ulrich Beck, Anthony Giddens), «Cosmopolis» (Timothy Garton Ash) oder welches Etikett man auch immer wählen mag?

2. Bedeutungskern und Kontroversen

In den meisten Definitionsangeboten spielen die Ausweitung, Verdichtung und Beschleunigung weltweiter Beziehungen eine zentrale Rolle. Definitionen werden dabei oft bereits mit gegenwartsdiagnostischen Aussagen verbunden. Dabei geht es etwa darum, ob Globalisierung den Untergang des Nationalstaats bedeutet, ob sie eine kulturelle Vereinheitlichung der Welt mit sich bringt oder ob sie den Konzepten von Raum und Zeit einen neuartigen Sinn verleiht. Hinter solchen Diskussionen über die *Bedeutung* von Globalisierung verbergen sich nicht selten auch krass formulierte Werturteile. Die Pole eines breit ausgefächerten Spektrums werden durch Globalisierungseuphoriker und Globalisierungsgegner markiert. Begrüßen die einen den Beginn einer neuen Ära von Wachstum und Wohlstand, so erkennen

die anderen eine heraufziehende globale Herrschaft der westlichen kapitalistischen Länder und Chinas zum Nachteil von Demokratie, Arbeitnehmerrechten, armen Ländern überhaupt und des globalen Ökosystems.

Wenn es ein allgemeines Einverständnis unter den Autoren der unterschiedlichsten Richtungen gibt, dann liegt es in der Annahme, Globalisierung stelle die Bedeutung des Nationalstaates in Frage und verschiebe das Machtverhältnis zwischen Staaten und Märkten zugunsten Letzterer.³ Die Nutznießer dieser Entwicklung, von den nationalen Regierungen durch die Erleichterung des Freihandels gefördert, seien multinationale Konzerne, die sich für ihre Aktivitäten ohne Loyalität zu ihrem jeweiligen Ursprungsland weltweit die kostengünstigsten Standorte aussuchen könnten. Die wirtschaftspolitischen Einflussmöglichkeiten nationalstaatlicher Regierungen würden dadurch ebenso beeinträchtigt wie deren Zugang zu Ressourcen, vor allem Steuern. Auch würde die sozialstaatliche Daseinsvorsorge abgebaut und damit zugleich die Legitimität des Staates gemindert – in den Augen neoliberaler Globalisierungsenthusiasten ein Zugewinn an persönlicher Freiheit, für Globalisierungsgegner der Einbruch der Anarchie, von dem nur die Starken profitieren. Die Untergrabung der äußeren Souveränität des Nationalstaates und seines inneren Gewaltmonopols und Steuerungsvermögens ist eines der zentralen Themen der heutigen Sozialwissenschaften.⁴

Ein zweites Merkmal von Globalisierung, über das Einigkeit herrscht, ist ihr Einfluss auf all das, was man unter «Kultur» zusammenfasst. Kulturelle Globalisierung, angetrieben durch Kommunikationstechnologie und die weltweit operierende Kulturindustrie des Westens, wurde zunächst als Homogenisierung verstanden, als die planetarische Vorherrschaft der amerikanischen Massenkultur auf Kosten tradierter Vielfalt. Schon bald wurde aber auf eine gegenläufige Tendenz hingewiesen: das Aufkommen von Bewegungen, die aus dem Protest gegen Globalisierung neuen Antrieb für die Verteidigung lokaler Eigenart und Identität beziehen, sich zugleich aber auch selbst der neuen Technologien bedienen, um ihre Ziele effizienter zu verfolgen

und an die Unterstützung der Weltöffentlichkeit zu appellieren. Roland Robertson hat diese Gleichzeitigkeit von Homogenisierung und Heterogenisierung als eine simultane «Universalisierung des Partikularen und Partikularisierung des Universalen» bezeichnet. Gleichzeitig führte er den Begriff der «Glokalisierung» ein, um zu betonen, dass globale Tendenzen stets lokal wirksam werden und jeweils besonderer «Aneignung» bedürfen.⁵ Die Ergebnisse kulturellen Wandels durch Globalisierung werden häufig auch als «Hybridisierung» interpretiert, also als Vermischung kreativ angeeigneter neuer Kulturelemente mit schon vorhandenen.⁶ Massenmedien, Fernreisen und global nachgefragte Konsumgüter waren hochwirksame Mechanismen der «Glokalisierung» lange vor dem Aufkommen der «sozialen Medien».

Angesichts der Leichtigkeit und Häufigkeit, mit der Menschen, Waren und vor allem Informationen große Distanzen überwinden, haben zahlreiche Autoren Globalisierung als grundlegende Veränderung der Kategorien von Raum und Zeit beschrieben, als «space-time compression», wie der Geograph David Harvey es nennt, als Verdichtung von Raum und Zeit.⁷ Dies kann als drittes Grundmerkmal des sozialwissenschaftlichen Verständnisses von Globalisierung gelten. «Space-time compression», wie sie bereits mit einer radikalen Verbilligung des Telefonierens und der Verbreitung elektronischer Post beginnt, schafft gemeinsame Gegenwart und ein «virtuelles» Miteinander und bildet damit die Voraussetzung für weltweite soziale Beziehungen, Netze und Systeme, innerhalb derer die effektive Distanz wesentlich geringer ist als die geographische. Die wichtigste Ursache dafür ist die erhöhte Geschwindigkeit von Kommunikation.

Eine etwas andere Weise, dies auszudrücken, ist, von «Entterritorialisierung» oder «Supraterritorialität» zu sprechen.⁸ Für zahlreiche soziale Beziehungen spielen Orte, Entfernung und Grenzen keine Rolle mehr. Globalisierung wird – und auch darüber scheint Einvernehmen zu bestehen – nicht als die verdichtete Interaktion zwischen weiterhin national verfassten Gesellschaften verstanden, sondern als eine Tendenz zur Auflösung

von Territorialität und räumlich gebundener Staatlichkeit überhaupt – das geographische Pendant zur These vom Funktionsverlust des Staates zugunsten sich selbst regulierender Marktkräfte.

Von den weitergehenden Interpretationen und Prognosen, die die einzelnen Wortführer der Globalisierungsdiskussion an ein solches gemeinsames Grundverständnis knüpfen, seien zwei erwähnt: Martin Albrows Konzept der «Globalität» und Manuel Castells' Idee der «Netzwerkgesellschaft». Für Albrow bezeichnet «Globalität» einen neuartigen Orientierungsrahmen, der die Gegenwart von aller früheren Geschichte abhebt. Er benennt folgende Dimensionen von Globalität: Umweltfragen stellen sich im Rahmen eines globalen Ökosystems; Massenvernichtungswaffen bringen die Gefahr der Zerstörung der ganzen Erde mit sich; Kommunikationssysteme und Märkte erstrecken sich über die ganze Welt; schließlich ist Globalität reflexiv geworden, d. h. für immer mehr Menschen bildet das Wissen um solche planetarischen Zusammenhänge den Bezugsmaßstab ihres Handelns und Denkens. Manuel Castells wiederum beschreibt Globalisierung als die Entstehung der «Netzwerkgesellschaft», einer historisch beispiellosen Gesellschaftsform. Computertechnik mache es erstmals möglich, flexible soziale Beziehungen unabhängig von Territorien zu organisieren. Nicht mehr die hierarchische, bürokratisierte Großorganisation, sondern das locker gefügte horizontale Netzwerk sei die Organisationsform von Wirtschaft und Politik im «Informationszeitalter». Damit veränderten sich die Grundlagen der Ausübung von Macht und der Verteilung von Ressourcen: Macht zeige sich nicht mehr in Befehl und Gehorsam, sondern sei in der Existenz einer auf einen jeweils bestimmten Zweck ausgerichteten Netzwerkorganisation verankert. An die Stelle von Unterdrückung und Ausbeutung, von sozialem «Oben» und «Unten» und geographischen «Zentren» und «Peripherien» trete in der Netzwerkgesellschaft das Prinzip von Zugehörigkeit zum und Ausschluss aus dem Verbund. Die große Kluft in Castells' neuer Welt verläuft zwischen den Vernetzten und den Unvernetzten.

Neben solchen ehrgeizigen Deutungsentwürfen von zuweilen

prophetischem Zuschnitt stehen bescheidenere Ansätze, bei denen «Globalisierung» nicht zu einer selbst historisch wirksamen Kraft mystifiziert,⁹ sondern eher als deskriptiver Sammelbegriff für eine Reihe konkreter Transformationsprozesse aufgefasst wird. Bei David Held (und seinen Mitautoren) etwa erscheint Globalisierung als das Ergebnis von bereits länger andauernden, nicht notwendigerweise kontinuierlich verlaufenden Prozessen. Wirtschaftliche, politische, kulturelle und militärische Verflechtungen folgen weiterhin ihrer jeweils eigenen Dynamik und unterschiedlichen Antrieben; auch ihre Reichweite muss durchaus nicht deckungsgleich sein. Die Auswirkungen dieser Prozesse sind nach Ort, Zeit und sozialer Schicht verschieden. Globalisierung ist in dieser Sicht ein nicht determinierter (alltagssprachlich: «vorprogrammierter») Prozess, der die bekannten Einrichtungen menschlicher Kollektivorganisation wie Staaten, Unternehmen, Kirchen, die Familie (usw.) nicht abschafft, sie aber tiefgreifend umformt. Unweigerlich bringt er fragmentierende Gegenkräfte hervor. Ähnliche Gedanken entwickeln James N. Rosenau und Ian Clark, zwei historisch interessierte Vertreter der Lehre von den internationalen Beziehungen. Diese sogenannten «Transformationalisten» sehen Globalisierung als ein Phänomen der jüngsten Vergangenheit, das allerdings auf Prozessen großräumiger politischer, wirtschaftlicher, kultureller und militärischer Interaktion beruht, die eine lange Geschichte haben.

Schließlich fehlt es auch nicht an Globalisierungsskeptikern. Sie dürfen nicht mit den zuweilen sehr militanten Globalisierungsgegnern verwechselt werden. Diese teilen mit ihren Widersachern, den Aposteln der Globalisierung, den Glauben, Zeugen einer fundamentalen Umwälzung der gesellschaftlich-politischen Welt zu sein. Die Skeptiker hingegen halten dies für eine Übertreibung und zuweilen sogar das gesamte Reden über Globalisierung für eine ideologische Verschleierung amerikanischer Strategien ökonomischer Kontrolle oder für einen Propagandatricks neoliberal gesinnter Geschäftsleute und Technokraten. So sehen Paul Hirst und Grahame Thompson in der üblichen Globalisierungsliteratur wenig mehr als eine Sammlung von Anek-

doten, Impressionen und aus dem Zusammenhang gerissenen Einzeltatsachen. Es werde suggeriert, aus deren Addition ergebe sich das geschlossene «Phänomen» der Globalisierung. Hirst und Thompson, die sich auf die wirtschaftlichen Aspekte konzentrieren, vermögen hinter den zahlreichen Beispielen einen solchen Zusammenhang nicht zu sehen.

Dies verweist noch einmal auf die Bedeutung der Begriffsbildung. Wer einen funktionierenden Weltmarkt, freien Welthandel und ungehinderten Kapitalverkehr, Wanderungsbewegungen, multinationale Konzerne, internationale Arbeitsteilung und ein Weltwährungssystem als Anzeichen für Globalisierung gelten lässt, wird all dies schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts finden. Wer dagegen nach einer weltweiten Totalvernetzung «in Echtzeit» sucht, wird je nach Temperament die Gegenwart als Anfang eines heraufziehenden neuen Zeitalters feiern oder sich entrüstet von der Zumutung abwenden, in einer solch oberflächlichen Diagnose das neueste «master narrative» der Soziologie zu akzeptieren. Es wäre daher naiv, als Historiker zu fragen, «wann die Globalisierung begann» oder «ob es im 18. Jahrhundert bereits Globalisierung gab». Zuerst müssen wir uns auf ein eigenes, die Mitte zwischen Schwammigkeit und Pedanterie haltendes Konzept von «Globalisierung» verständigen. Ein solcher Begriff muss als «Suchscheinwerfer» in die Vergangenheit hineinleuchten, ohne das Ergebnis der Suche bereits vorwegzunehmen.

II. Dimensionen von Globalisierung

Wird Globalisierung als eine Erscheinung erst der letzten Jahrzehnte, vielleicht sogar als Beginn einer neuen historischen Epoche bezeichnet, so ist eine solche Aussage überhaupt nur möglich, wenn man das Neue dem Bisherigen gegenüberstellt. Wird Globalisierung hingegen als Ergebnis des Zusammenwirkens und der gegenseitigen Verstärkung längerfristiger Prozesse be-

trachtet, so befinden wir uns erst recht inmitten wichtiger Probleme historischer Analyse. Auf den ersten Blick schien es lange, als hätten sich Historiker wenig mit Globalisierung beschäftigt; nur eine kleine Zahl vor dem Jahr 2000 erschienener historischer Bücher trägt diesen Begriff – oder das Adjektiv «global» – im Titel. Das allerdings wäre ein wenig glaubhafter Befund. Sollte sich einer der großen Entwicklungsprozesse der Neuzeit heimlich und unbemerkt abgespielt haben? Selbstverständlich nicht. Man muss die Literatur also unter anderen Schlagworten und Rubriken suchen. Allein schon deshalb ist es erforderlich, den arg grandiosen Begriff der «Globalisierung» in Teilaspekte zu zerlegen. Dies soll im zweiten Abschnitt dieses Kapitels geschehen. Zuvor aber muss der Globalisierungsbegriff kurz in der Ideen- und Wissenschaftsgeschichte situiert werden.

1. Weltsystem – Imperialismus – «global history»

Trotz des Universalismus ihrer Vorläufer und Gründerväter (von Montesquieu bis Max Weber) hatte sich die Soziologie seit langem darauf eingerichtet, national geschlossene Gesellschaften – die deutsche, die französische, die japanische usw. – so zu untersuchen, als ließen sie sich säuberlich aus größeren Zusammenhängen herauslösen. Kritik daran war weithin ungehört verhallt.¹ Unter dem Motto der Globalisierung wurden nun Erscheinungen wie Migration, weltweite Kommunikation und weltwirtschaftliche Verflechtung nicht länger nur von Spezialisten beachtet. Die Vorstellung von Gesellschaft als einer in sich geschlossenen, kohärenten und klar abgegrenzten Einheit – die «Container-Theorie» der Gesellschaft (Ulrich Beck)² – wurde in Frage gestellt.

Langsamer verlief das Umdenken unter Historikern, die in ihrer großen Mehrheit Nationalhistoriker waren und sind, in der Regel Experten für die Geschichte ihrer *eigenen* Nation. Dennoch haben sich Arbeitsgebiete entwickelt, deren Ergebnisse für die Geschichte der Globalisierung genutzt werden können:

(1) Die *Geschichte der «Weltwirtschaft»*, also hauptsächlich des internationalen Handels, war lange ein Schwerpunkt der

deutschen ökonomischen, wirtschaftsgeschichtlichen und wirtschaftsgeographischen Forschung. Im späten 20. Jahrhundert trat er allerdings vorübergehend in den Hintergrund. Der neuerliche Schub der europäischen Kolonialexpansion nach 1880 und die gleichzeitigen Verdichtungsprozesse im internationalen Waren- und Kapitalverkehr waren bereits von Zeitgenossen sachverständig beschrieben worden. Das 1911 in Kiel gegründete (und heute noch bestehende) Institut für Weltwirtschaft war ein Zentrum für solche Forschungen. Die Analysen, die dort und anderswo entstanden, sind heute wertvolle Quellen für die Rekonstruktion weltwirtschaftlicher Zusammenhänge. Ein vor allem in Großbritannien, dem einstigen Zentrum der Weltfinanz, gepflegter Forschungsschwerpunkt betrifft die weltweiten Bewegungen von Kapital und die Geschichte multinationaler Konzerne.

(2) Die *Migrationsforschung*, die es ebenfalls bereits seit dem späten 19. Jahrhundert gibt, kombiniert die Fragestellungen und Methoden von Demographie und Sozialgeschichte. Sie versucht, Wanderungsbewegungen statistisch und geographisch zu erfassen, kümmert sich um Motive und Anlässe von Auswanderung (ohne gewaltsame Verschleppungen und Vertreibungen zu vergessen) und untersucht die Erfahrungen von Immigranten in ihren neuen Umgebungen. Einer ihrer Schwerpunkte liegt auf Fernwanderungen über die Ozeane hinweg. Dazu gehört als ein besonders gut untersuchter Fall der atlantische Sklavenhandel.³

(3) Die *Geschichte der internationalen Beziehungen* (einschließlich der Kriegs- und Militärgeschichte) ist bisher zu meist eine Geschichte entweder bilateraler zwischenstaatlicher Beziehungen oder interner Entwicklungen im europäischen Großmächtesystem gewesen. Sogar die *Weltkriege* des 20. Jahrhunderts sind lange Zeit nicht in der Fülle ihrer globalen Zusammenhänge dargestellt worden. Inzwischen mehren sich aber Bücher, deren Autoren systemische Beziehungen über Kontinentalgrenzen hinweg untersuchen.⁴

(4) Die *Geschichte von Imperialismus und Kolonialismus* ist eine besonders wichtige Grundlage für Globalisierungsgeschichte. Nicht zufällig propagierten einige der international

führenden Vertreter dieser Richtung früh eine Erweiterung der «imperial history» zur «global history».⁵ Dieses Arbeitsfeld, das sich in Deutschland lange auf die Geschichte der deutschen Kolonien konzentrierte, hat sich während der letzten beiden Jahrzehnte für eine Vielzahl neuer Fragestellungen geöffnet und kommt Vorstellungen von einer «histoire totale» näher als andere Teilbereiche der Geschichtswissenschaft. Es übernimmt Anregungen aus der Ethnologie (bzw. Kulturanthropologie) und profitiert von der Beschäftigung der benachbarten «post-colonial studies» mit Fragen kultureller Identitätsbildung – vielfach Fällen von «Glokalisierung» – sowie ihrer Kritik am Eurozentrismus.⁶

Keiner dieser vier Bereiche lässt sich mit einer einzigen «großen» Theorie globaler Veränderung identifizieren. Gibt es solche umfassenden Ansätze? Seit den frühen 1990er Jahren, also parallel zum Aufkommen des Themas «Globalisierung» in den Sozialwissenschaften, beobachtet man, vor allem im englischen Sprachraum, ein starkes Interesse an «world history» oder «global history».⁷ Will man differenzieren, dann wäre «Weltgeschichte» die Geschichte der verschiedenen Zivilisationen auf der Welt unter besonderer Berücksichtigung des Vergleichs zwischen ihnen, «Globalgeschichte» hingegen primär die Geschichte der Kontakte und Interaktionen zwischen diesen Zivilisationen. Globalgeschichte ist weder ein eigenständiges Forschungsgebiet mit charakteristischen Methoden noch ein inhaltliches Dogma. Sie misstraut zum Beispiel trivialen Annahmen von der Art der Versicherung, die Welt werde zunehmend zu einem «globalen Dorf», und wendet sich gegen die Vorstellung, die Geschichte der Neuzeit sei als «Aufstieg des Westens» bereits erschöpfend beschrieben.⁸ Man kann sie als eine Art des «diagonalen» Fragens quer zu den Nationalgeschichten verstehen und als den Versuch, Beziehungen zwischen Völkern, Ländern und Zivilisationen nicht allein machtpolitisch und wirtschaftlich zu betrachten.⁹ Die Geschichte der Globalisierung, also eines ziemlich genau definierbaren Prozesses, ist ein Unterproblem der Globalgeschichte, die durchaus auch Beziehungen untersuchen kann, die *nicht* unmittelbar zur Globalisierung beitragen.

Beharrt man auf der Suche nach einem konzeptionellen Gesamtrahmen, dann wird man schließlich auf den Begriff des «Weltsystems» stoßen. Seit 1974 hat der amerikanische Soziologe Immanuel Wallerstein in einer langen Reihe von Schriften eine Theorie des «modernen Weltsystems» entwickelt, die selbst von ihren Kritikern als eine bedeutende Leistung gewürdigt wird. In enger Anlehnung an die historische Forschung hat Wallerstein seinen Ansatz bisher für die Zeit von etwa 1500 bis 1914 ausgearbeitet.¹⁰ Die Weltsystemanalyse ist bis zur Beschreibung des «American Century» nach dem Ersten Weltkrieg noch nicht vorgedrungen. Sie bleibt bisher vor allem eine Deutung der Expansion der «kapitalistischen Weltwirtschaft» europäischen Ursprungs.

Davon zu trennen ist die Tatsache, dass sich einige Elemente der Wallerstein'schen Analyseverfahren auch außerhalb des rigiden Theorierahmens als fruchtbar erwiesen haben: (1) die Idee einer Skala von Untersuchungsebenen, die vom Weltsystem bis hinab zum privaten Haushalt reicht und unter denen der Nationalstaat nicht besonders hervorgehoben ist; (2) das Konzept einer im Einzelfall geographisch und institutionell konkret beschreibbaren und nach Graden differenzierbaren «Inkorporation» (Einverleibung) externer Gebiete an den äußeren Grenzen einer fortwährend expandierenden kapitalistischen Weltökonomie;¹¹ (3) der Begriff der «Semi-Peripherie», der eine variable dritte Position zwischen wirtschaftlichen «Kernen» und Peripherien bezeichnet.¹²

2. Netzwerke und Interaktionsräume

Gibt es einen Weg, sich der (Vor-)Geschichte von Globalisierung zu nähern, der über unverbundene Parallelgeschichten einzelner Zivilisationen und Länder hinausführt, ohne dass man sogleich das Weltsystem (oder eine vergleichbare Schöpfung der Soziologie, die Weltgesellschaft)¹³ beschwören muss? Ist es unumgänglich, die Welt «von oben» zu sehen? Lässt sie sich nicht auch «von unten» konstruieren? Eine Reihe von Soziologen und Ethnologen haben dies bereits getan, indem sie

Netzwerken aufeinander bezogener Interaktionen nachspüren. Selbst scheinbar isolierte dörfliche Gemeinschaften sind, wie sich dabei herausstellte, über kulturell-religiöse Kommunikation, Geldströme oder Heiratsbeziehungen in Interaktionszusammenhänge von großer Reichweite integriert. Zugleich partizipieren Individuen bereits bei solchen Kleingruppen an verschiedenen überlappenden, aber nicht deckungsgleichen sozialen Zusammenhängen, die deshalb auch nicht als «Teile» eines räumlich umgrenzten gesellschaftlichen «Ganzen» angesehen werden können. Paradoxerweise scheint es daher mehr zu versprechen, mit der Erforschung weltweiter Zusammenhänge auf der Ebene individuellen Handelns zu beginnen statt auf derjenigen der Welt als Ganzer.

Da wir in solcher Weise Globalisierungsprozesse aus beobachtbaren *Interaktionen* zwischen Individuen und Gruppen erschließen möchten, wird *Netzwerk* einer unserer zentralen Begriffe sein.¹⁴ Die Sache selbst ist keine neue Entdeckung. Schon im wirtschaftswissenschaftlichen Denken des frühen 20. Jahrhunderts hat man die Weltwirtschaft als ein weltumspannendes, in der «alten Kulturwelt» besonders eng geknüpftes «Netzwerk» beschrieben, in dem unzählige verschlungene «Fäden ... den einzelnen Wirtschaftsbetrieb, auch den kleinsten und bescheidensten, ... mit Millionen anderer Wirtschaftsbetriebe» verbinden, so dass die Entwicklung der «modernen Industrie- und Handelsstaaten ... nur vom weltwirtschaftlichen Standpunkte verstanden und beurteilt werden» könne.¹⁵ An solche komplizierten Gebilde denkt die elementare Netzwerkanalyse allerdings nicht. Eher ist es nötig zu betonen, dass nicht jeder gesellige Verkehr zwischen mehr als zwei Personen schon ein Netzwerk darstellt, ebenso wenig wie nicht jede Münze, die fern von ihrem Ursprungsort in einer archäologischen Grabungsstätte gefunden wird, schon als Beweis für Globalisierung gelten darf. Ein Netzwerk setzt ein bestimmtes Maß an Dauerhaftigkeit und institutioneller Untermauerung voraus, und auch dann ist es noch, wie Manuel Castells betont, eine zwar flexible, aber nicht sehr stabile Form sozialer Organisation. Erst in der Gegenwart seien, so Castells, durch die neuen Informations-

techniken Mittel vorhanden, Netzwerke mit der gleichen Stabilität wie hierarchische Organisationen aufzubauen und damit zu tragenden Strukturen des wirtschaftlichen und politischen Lebens zu machen.¹⁶ Von einem ganz anderen Ausgangspunkt her, der Theorie der internationalen Beziehungen, gelangte John W. Burton schon Anfang der 1970er Jahre zu seinem «Spinnennetzmodell» weltweiter sozialer Beziehungen. Burton schlug beispielsweise vor, auf einer Weltkarte ohne politische Grenzen alle Telefongespräche, alle Reisen oder alle Warenbewegungen aufzutragen. Auf Burtons Weltkarte sind also nicht Territorien und Grenzen abgebildet, sondern soziale Interaktionen. Das entstehende Bild ähnelt den aus Satellitenfotos zusammengesetzten Aufnahmen des «Erdballs bei Nacht», auf denen auch keine Grenzen mehr, sondern nur noch Räume verdichteter menschlicher Ansiedlung mit hohem Energieeinsatz zu sehen sind. Erst in dieser «Transaktionswelt», wie Burton sie nennt, verdichten sich Interaktionen zu Netzwerken, Strukturen oder Systemen.¹⁷

Interaktionen können sich also zu Netzwerken verstetigen und diese wiederum durch Institutionen, die oft – wie eine diplomatische Allianz oder eine internationale Handelsordnung – Ergebnisse politischen Wollens sind, Stabilität gewinnen. Ein Nachteil des Netzwerkkonzepts wie überhaupt jeder Verräumlichung des Sozialen besteht allerdings darin, dass es dazu verleitet, gesellschaftliche Prozesse abzuflachen, Hierarchien und Machtdifferenzen zu bagatellisieren und die unterschiedliche Tiefe und Intensität von Beziehungen zu übersehen.¹⁸ Dass Netzwerke bestehende Grenzen überschreiten oder auflösen, hindert sie nicht daran, neue zu schaffen. Hier kann Wallersteins Beharren auf Widersprüchen, Konflikten und auf Zentrum-Peripherie-Ungleichgewichten korrigierend wirken.

Interaktionen verteilen sich sehr selten gleichmäßig über den Globus. Ihre Verdichtung bildet *Interaktionsräume*, die zu einem Teil durch die natürliche Umwelt vorgegeben sind. Auch wenn man die Bedeutung des Nationalstaates als Bezugseinheit relativiert, wird man für die längsten Abschnitte der Vergangenheit Interaktion und Kommunikation nicht in planetarischem

Maßstab, sondern bestenfalls in umschreibbaren, wenngleich selten deutlich begrenzten Räumen wirken sehen. Diese Räume sind allerdings oft sehr ausgedehnt und können ganze Kontinente und Ozeane umfassen. Die Geschichte von Globalisierung ist zu einem großen Teil die Geschichte des Aufbaus solcher Räume aus Interaktionen und Vernetzungen und diejenige ihrer Verbindung untereinander.¹⁹

Das Bild des Netzes darf nicht den banalen Eindruck erwecken, als hänge alles mit allem zusammen. Interaktionen sind gerichtet. Manche von ihnen verlaufen tatsächlich reziprok und interaktiv, Tauschakte zum Beispiel, andere aber nicht. Der transatlantische Sklavenhandel der Frühen Neuzeit kannte nur eine Richtung; fast keiner der verschleppten Afrikaner kehrte je in seine Heimat zurück. Dennoch war der Sklavenhandel Teil eines trikontinentalen Netzwerks, das man als «Dreieckshandel» bezeichnet. Auch Warenketten (commodity chains), also die Abfolge aller in ein bestimmtes Produkt eingehenden Rohstoffe, Zwischengüter und Dienstleistungen, haben auf den ersten Blick eine lineare Gestalt. Aus dem Zusammenspiel zahlreicher solcher Ketten entstehen aber weltumspannende wirtschaftliche Interaktionsräume.²⁰ Erst auf der Grundlage empirisch abgestützter «Verflechtungsbilanzen» – im vorstatistischen Zeitalter muss man sich dabei mit Schätzungen behelfen – lassen sich solche Interaktionsräume identifizieren.

Einige Fragen stellen sich immer wieder, an vorderer Stelle die nach der *Reichweite* von Interaktionen und die nach ihrer *Bedeutung*. So macht es einen Unterschied, ob ein Land – wie Frankreich – an der großen europäischen Auswanderung des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts nach Amerika so gut wie gar nicht teilnahm oder ob es einen stattlichen Teil seiner Bevölkerung durch Emigration verlor: Zwei Drittel aller gebürtigen Iren lebten 1914 im Ausland.²¹ Umgekehrt entstanden in den USA große irische, aber keine französischen «immigrant communities» (die es wiederum, aus älterer Zeit stammend, in Kanada gab). Die Kriterien von Reichweite und Bedeutung müssen auch in einem direkten Zusammenhang miteinander gesehen werden: Lokale Netzwerke hat es immer schon gegeben.

Im Laufe der Globalisierung nimmt aber die *relative* Bedeutung von Netzen mit großer (im Extremfall weltweiter) Reichweite zu. Einfacher gesagt: Das Ferne wird im Leben bestimmter Menschengruppen immer wichtiger. Um 1800 war für Europäer ein Produkt «made in China» – etwa Porzellan oder Seide – unweigerlich ein Luxusgegenstand; heute ist es eine Alltäglichkeit.

Vernetzungen unterscheiden sich weiter je nach der *Intensität* und *Geschwindigkeit* von Kontakten. Hierbei kommt es auf die verfügbaren technischen Mittel und auf organisatorisch-institutionelle Voraussetzungen an, die immer notwendig sind, um Technologie effizient einzusetzen. Zu fragen ist auch nach den *Medien* der Vernetzung: Schon mit relativ geringen Transportkapazitäten kann der Transfer von Ideen oder der von Metallen, die als Mittel ökonomischer oder militärischer Macht in Frage kommen, über große Entfernungen hinweg eine beachtliche Wirkung erzielen. Krankheitserreger sowie eingeschleppte oder importierte Pflanzen und Tiere können sogar ohne einen direkten Kontakt zwischen Menschen Kausalbeziehungen zwischen Gesellschaften herstellen.²² Die «Amerikanisierung» Deutschlands begann in gewisser Hinsicht nicht 1945, sondern im 18. Jahrhundert mit der Verbreitung der Kartoffel.

Diese Beispiele unterscheiden sich in zwei weiteren wichtigen Dimensionen: der *Dauer* der Interaktion und ihrer *Frequenz*. Durch regelmäßige Wiederholung kann aus einzelnen Interaktionen ein festes Netz werden, in dem sich zwischen den Beteiligten eine stabile Arbeitsteilung und eine Orientierung an den ökonomischen Bedürfnissen und kulturellen Symbolsystemen der Interaktionspartner herausbildet. Netzwerke können in unterschiedlichen Dimensionen sozialen Handelns einer je eigenen Ausdehnung und Dynamik folgen. Es ist aber auch möglich, dass sie durch ein starkes politisches Zentrum auf einen geographischen Raum konzentriert oder durch einen alles überlagernden Konflikt «gleichgeschaltet» werden. Dynamik kann eingefroren, manche Prozesse können rückgängig gemacht werden. Immer wieder sind das Zerreißen, Schrumpfen und Ausdünnen von Beziehungsnetzen und die Schwächung der sie stabilisieren-

den Institutionen zu registrieren. De-Globalisierung ist keine Zukunftsvision, sondern ein historisch beobachtbares Phänomen.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Fasst man Globalisierung als den Aufbau, die Verdichtung und die zunehmende Bedeutung weltweiter Vernetzung auf, so verliert der Begriff seinen statischen und totalisierenden Charakter. Die Frage ist nun nicht mehr, ob sich mit dem Begriff der «Globalisierung» eine adäquate Zustandsbeschreibung der Welt der Gegenwart geben lässt. Vielmehr wird die Aufmerksamkeit auf die Geschichte weltweiter Verflechtungen, ihres Aufbaus und ihrer Erosion, ihrer Intensität und Auswirkungen gelenkt.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de